

Bernhard Giesen Die Intellektuellen und die Nation

Eine deutsche Achsenzeit
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1070

In dem Jahrhundert zwischen Aufklärung und Bismarcks Reichsgründung, in dem Deutschland sich vor allem als Kulturnation beschreiben konnte, waren es in erster Linie das aufsteigende Bildungsbürgertum und bestimmte Gruppen von Intellektuellen, die als Konstrukteure der nationalen Identität der Deutschen auftraten. Aus einer gewissen Distanz zur umgebenden Gesellschaft, und nicht selten in einer Lage der Isolation und Entwurzelung, entwarfen Intellektuelle das Volk und die Nation als das kollektive Allgemeine, das einer in Unruhe geratenen Moderne ein festes, einheitsstiftendes und unhinterfragbares Fundament bieten konnte. Diese Vorstellungen nationaler Identität entwickelten sich zunächst nur im Rahmen anspruchsvoller Diskurse innerhalb der Intellektuellenzirkel, fanden dann aber in trivialisierter Form Verbreitung in der Gesellschaft; neue Generationen von Intellektuellen gingen wiederum auf Distanz zu diesen Trivialisierungen und konstruierten neue Entwürfe nationaler Identität. Die Romantiker etwa distanzieren sich so vom Patriotismus der Aufklärung, und die Vormärzintellektuellen ersetzen den transzendenten Volksbegriff der Romantik durch die Vorstellung des »Volkes auf der Barrikade«. Mit dem moralisch orientierten Patriotismus der Aufklärung, dem transzendenten ästhetischen Volksbegriff der Romantik, dem demokratischen Volksbegriff der Vormärzintellektuellen und der realpolitischen Idee der Reichsnation wurde – so die These des Buches – ein Repertoire von Codierungen der nationalen Identität entwickelt, auf das auch das staatlich geteilte Deutschland der Nachkriegszeit bis zur Vereinigung zurückgreifen konnte.

Bernhard Giesen ist Professor für Soziologie an der Justus Liebig-Universität Gießen. In der stw hat er veröffentlicht: *Die Entdinglichung des Sozialen. Eine evolutionstheoretische Perspektive auf die Postmoderne* (stw 908); herausgegeben hat er den Band *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit* (stw 940).

Bernhard Giesen
Die Intellektuellen
und die Nation

Eine deutsche Achsenzeit

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2015

Erste Auflage 1993

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1070

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1993

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28670-8

Inhalt

I	Vorwort	9
II	Einleitung: Die Nation als Thema von Sozialwissenschaft und Geschichte	10
III	Die Konstruktion kollektiver Identität: ein neuer Analyseverschlagn	27
	1 Codes der Konstruktion kollektiver Identität	27
	1.1 Konstruktion von Grenzen	30
	1.2 Der Grenzbereich	31
	1.3 Ursprüngliche Referenzen	32
	1.4 Code, Prozeß und Situation	34
	1.4.1 Die situative Konstruktion der Differenz	36
	1.4.2 Die Selbstproduktion des Kollektivs	39
	1.4.3 Die Reflexion über kollektive Identität	43
	2 Primordiale Codes	48
	2.1 Natürliche Klassifikation	48
	2.2 Primordiale Gemeinschaften	49
	2.3 Naturalisierung	52
	3 Konventionelle Codes	54
	3.1 Lebenswelten	55
	3.2 Rituelle Inklusion	56
	3.3 Reflexion über Konventionen	58
	4 Kulturelle Codes	60
	4.1 Embleme	60
	4.2 Missionierung und Schichtung	61
	4.3 Die Erfindung des Neuen	64
	5 Sozialstrukturelle Netzwerke und kollektive Identität	66
	5.1 Intellektuelle und Politiker	68
	5.2 Intellektuelle und ihr Publikum	73
	5.3 Intellektuelle Diskursrituale	76
	5.4 Der Dialog mit dem unsichtbaren Gegenüber	79

iv	Vorspiel: Die Begegnung mit dem Fremden	86
1	Das Fremde am Rande der Welt: die Klassifikation des Unbekannten	86
2	Die Fremden in der eigenen Gesellschaft: Diskriminierung und Inklusion	94
3	Die Fremden in der Fremde: die Entdeckung nationaler Eigenart	98
v	Die Nation als unsichtbares Publikum: der patriotische Code	102
1	Bildungsbürgertum	105
2	Vereine, Moral, Öffentlichkeit	115
3	Patriotismus und die moralische Konstruktion kollektiver Identität	122
4	Der Blick auf Frankreich: Begeisterung und Enttäuschung	129
vi	Die Nation als Gral der Intellektuellen: der transzendente Code der Romantik	130
1	Die Entwurzelung der Intellektuellen	130
2	Esoterik, Cliques und Ironie	137
3	Transzendenz, Individualität und romantischer Nationencode	142
3.1	Die transzendente Identität der Nation	145
3.2	Die Inkommunikabilität des Nationalen	152
3.3	Die Ästhetisierung des Nationalen	156
4	Die revolutionäre Entladung: die Nation in Waffen	159
vii	Das Volk auf der Barrikade: der demokratische Code	163
1.1	Die Trivialisierung des Nationalen	163
1.2	Die Aufklärung im Kleinbürgertum: die Lehrer	166
1.3	Die Distanzierung der Intellektuellen	168

2.1	Ironie, Engagement und Boheme	175
2.2	Schule, Polemik, Partei	177
3	Der demokratische Nationencode	184
3.1	Die Verzeitlichung kollektiver Identität	184
3.2	Die »Rehabilitation des Fleisches« und die neue Wirklichkeit	189
3.3	Das Volk auf der Barrikade	191
4	Das Scheitern der Revolution	195
VIII	Die Staatsnation vor der Reichsgründung: der realpolitische Code	200
1	Die »deutschen Mandarine«	201
2	Pädagogische Kommunikation und akademische Kontroverse als Modelle der Politik	207
3	Die realpolitische Codierung des Nationalen	213
3.1	Geschichtswissenschaft als Nationalpädagogik	213
3.2	Die Staatsnation als autonomer Machtbetrieb	217
3.3	Die Nation als homogene Gesellschaft: die kleindeutsche Lösung	224
4	Bismarck und die Reichsgründung	229
IX	Die nationale Identität der Deutschen: Versuch einer Bilanz	233
X	Nachwort: Die deutsche Identität zwischen 1945 und 1990	236
	Literatur	256

I Vorwort

Wer eine Studie über die Intellektuellen und die Nation schreibt und darin die Intellektuellen als die Erfinder der deutschen Identität behandelt, der bezieht sich gleich in mehrfacher Weise auf sich selbst. Die Darstellung des historischen Materials ebenso wie die allgemeinen Überlegungen zum Verhältnis von Intellektuellen und nationaler Identität sind – bei allem Bemühen um Distanz und Abstraktion – doch unausweichlich von der zeitgenössischen Perspektive auf die jüngere Geschichte und dem Selbstverständnis deutscher Intellektueller in der Gegenwart bestimmt. Man kann eine solche Perspektivität reflexiv einholen, ganz vermeiden kann man sie nicht.

Die vorliegende Arbeit entstand im Rahmen des Forschungsschwerpunktes ›Nationale und kulturelle Identität als Problem der europäischen Neuzeit‹ an der Universität Gießen. Ich schulde vor allem meinen Mitarbeitern Christian Kritschgau und Kay Junge Dank für mühsame Analysen des historischen Materials, für Kritik und eine Vielzahl von Literaturhinweisen – ohne sie wäre das Manuskript kaum so frühzeitig fertiggestellt worden. Zahlreiche Freunde und Kollegen haben direkt durch Kritik und Anregungen zu den Überlegungen des Buches beigetragen. Dies gilt vor allem für Shmuel N. Eisenstadt, dessen Idee der ›Achsenzeit‹ die Studie entscheidend beeinflusst hat und der – wie auch Helmut Berding, Jörg R. Bergmann, Günther Oesterle und Wolfgang L. Schneider – große Teile des Manuskripts gelesen und kritisch kommentiert hat. Für ausführliche Diskussionen über die Thesen der Studie und eine Vielzahl von kritischen Hinweisen danke ich darüber hinaus Jeffrey C. Alexander, Reinhard Bendix, Randall Collins, Klaus Eder, Harold Garfinkel, Reimer Gronemeyer, Karl Otto Hondrich, Klaus Kröger, Claus Leggewie, Iván Szelényi, Johannes Weiss und Conrad Wiedemann.

Schließlich sei allen Mitgliedern des Gießener Forschungsteams, insbesondere P. Fuchs und S. Ruwisch für Kritik und Einzelanalysen, D. Schimmel, G. Barr und L. Karschies für ihre Hilfe bei der technischen Fertigstellung des Manuskripts, gedankt.

II Einleitung: Die Nation als Thema von Sozialwissenschaft und Geschichte

Dieses Buch beschäftigt sich mit der nationalen Identität der Deutschen. Das Thema hat infolge der deutschen Vereinigung und im Rahmen der Renaissance nationaler Bewegungen in Ost- und Mitteleuropa eine Aktualität gewonnen, die anspruchsvolle Wissenschaft nicht selten als anrühlich empfindet. Die vorliegende Studie gewinnt den notwendigen Abstand zum bloß Aktuellen nicht nur dadurch, daß sie das Gegenwärtige erst auf dem Umweg über die Vergangenheit erreicht, sondern auch und vor allem dadurch, daß die Entstehung der nationalen Identität in einem theoretischen Rahmen rekonstruiert wird. Ein solcher theoretischer Rahmen des historischen Materials mag umständlich erscheinen (und wem Theorie nicht behagt, der beginne gleich mit Kap. IV), aber er hält Vergleichsmöglichkeiten zur Verfügung und stellt die Entstehung der deutschen Identität in den Zusammenhang allgemeiner Probleme der Moderne. Wir beginnen also mit einem Überblick über unterschiedliche Perspektiven auf das Thema »Nation« und stellen dann in Kapitel III einen allgemeinen Theorieversuch über die Konstruktion von kollektiver Identität vor.

1) Im 19. Jahrhundert entdeckte Europa die Nation als Grundlage politischer Souveränität, gesellschaftlicher Organisation und geschichtlicher Orientierung.¹ Nicht nur für den Entwurf künftiger Geschichte, sondern auch für die Rekonstruktion der historischen Vergangenheit galt die Nation als das alles andere überragende »kollektive Subjekt« der Geschichte; andere Kräfte – dynastische Interessen, individueller Ehrgeiz und der Streit der Konfessionen – konnten aus dieser Sicht zwar noch über lange Zeit die Entdeckung der Nation und ihr Selbstbewußtsein verhindern, aber der

1 Diese Entdeckung kann natürlich an Vorarbeiten des 18. Jahrhunderts anschließen, wird aber erst im 19. Jahrhundert, d. h. im Anschluß an die Sattelzeit (Koselleck), allgemeinverbindlich. Vgl. Conze, W., Nation und Gesellschaft – Zwei Grundbegriffe der revolutionären Epoche, in: Historische Zeitschrift, Bd. 198, 1964, S. 1-16.

Übergang von einer gleichsam schlafenden Existenz zum selbstbewußten Handeln der Nation schien unvermeidbar. Ähnlich wie ein individuelles Subjekt im Reifungsprozeß zur Selbstbestimmung und zum selbständigen Handeln findet, sollten auch die Nationen im Laufe der Geschichte zur Erkenntnis und Bestimmung ihrer Identität gelangen. Der hegelianische Hintergrund dieses Geschichtsmodells ist vor allem in der deutschen Geschichtsschreibung kaum zu übersehen. Die Identität der Nation wurde zum Bezugspunkt politischen Handelns und ökonomischer Interessen, kultureller Reflexion und pädagogischer Bemühung: Im Nationalstaat versöhnten sich Territorialstaatlichkeit und demokratisches Legitimationsbedürfnis auf eine Weise, die die individuelle Zustimmung zur Herrschaft nicht mehr benötigte. Das Volk als Ganzes war souverän und brauchte sich der Verbindung von Herrschaft und Volkswillen nicht mehr im einzelnen zu versichern. In der Nationalökonomie wurde eine mittlere Ebene zwischen den alle Grenzen überspannenden Beziehungen des Weltmarktes einerseits und den regionalen Märkten andererseits gefunden, in der die Spannung zwischen universeller wirtschaftlicher Rationalität und besonderer gemeinschaftlicher Bindung abgemildert und gleichzeitig der rechtliche Rahmen wirtschaftlichen Handelns durch den Staat abgesichert werden konnte.

Diese von Westeuropa ausgehende und in der Französischen Revolution verkörperte Vorstellung der Nation als Normalform von Geschichte und Gesellschaft bestimmte auch eine wichtige Tradition der wissenschaftlichen Analyse der Nationen. Sie reicht von der nationalen Geschichtsschreibung in Frankreich und Deutschland, von Treitschke, Maurras und Barrès, bis zur Modernisierungstheorie der Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg.² Am Anfang

2 Vgl. zum Zusammenhang zwischen Nationenwerdung und Modernisierung: Eisenstadt, S. N./Rokkan, S. (Hg.), *Building States and Nations*, 2 Bde., Beverly Hills 1973; Deutsch, K. W., *Nationalism and Social Communication*, Cambridge/Mass. 1953; ders., *Nationalism and its Alternatives*, New York 1969; Dahrendorf, R., *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*, München 1965; Merritt, R. L., *Nation-Building in America: The Colonial Years*, in: Deutsch, K. W. et al., *Nation-Building*, New York 1963, S. 56-72; Lerner, D., *The Passing of Traditional Society. Modernizing the Middle East*, New York 1958; Rokkan, S. et al., *Nationbuilding – A Review of Recent Comparative Research and a*

stand hier eine emphatisch aufgeladene Geschichtsmetaphysik, die keiner empirisch-historischen Überprüfung zugänglich war. Die Nation stellte den kategorialen Rahmen, innerhalb dessen Geschichte als das Erforschbare stattfinden konnte, war selbst aber nicht mehr Gegenstand eines kritisch-empirischen Blicks. Dies änderte sich im Hinblick auf die Staaten der Dritten Welt, die in den sechziger Jahren ihre politische Unabhängigkeit innerhalb von Grenzen erhalten hatten, die durch die außenpolitischen Interessen und Verwaltungsnotwendigkeiten der Kolonialmächte gesetzt worden waren. Hier wurde *Nation-building* zu einem praktisch-politischen Projekt und zum zentralen Forschungsthema der Sozialwissenschaften.³ Obwohl der westeuropäische Nationalstaat als ein kaum hinterfragtes Ideal diente, vollzog sich dabei eine Änderung der Blickrichtung und ein Wandel der Einstellung: während in Westeuropa die Entwicklung des Nationalbewußtseins und der nationalstaatlichen Verfassung weitgehend parallel verliefen und in Mittel- und Osteuropa die politische Geschichte erst auf das vorhandene ethnisch-kulturelle Nationalbewußtsein reagierte, waren die Staaten der Dritten Welt zumeist schon »national«-staatlich verfaßt, *bevor* sich über die Grenzen einer schmalen europäisch gebildeten Elite hinaus ein Nationalbewußtsein herausbilden konnte. An die Stelle der Nationen ohne Staat traten hier Staaten ohne Nationen.⁴ Die staatstragenden Eliten Afrikas und Asiens hatten ihren Unabhängigkeitskampf mit einer Rhetorik der antikolonialen Befreiung geführt, die auch und gerade nach der Entkolonialisierung unverzichtbar blieb, wenn nicht andere fundamentalistische Ideologien an ihre Stelle gerückt werden konnten.⁵ Vor die Wahl zwischen Sozialismus und Natio-

Selected Bibliography of Analytical Studies, in: *Current Sociology*, 19, 1971, S. 1-86. Über die jüngere Diskussion informiert z. B. Tiryakian, E. A., *Nationalism, Modernity, and Sociology*, in: *Sociologia Internationalis*, 1, 1988, S. 1-17.

³ Vgl. als kritischen, wenn auch nur für einen bestimmten Ausschnitt dieser Forschungen zutreffenden Rückblick: Menzel, U., *Das Ende der »Dritten Welt« und das Scheitern der großen Theorien. Zur Soziologie einer Disziplin in auch selbstkritischer Absicht*, in: *Politische Vierteljahresschrift*, 32, 1991, S. 4-33.

⁴ Vgl. dazu auch Chatterjee, P., *Nationalist Thought and the Colonial World – A Derivative Discourse?*, London 1986.

⁵ Geertz, C., *After the Revolution: The Fate of Nationalism in the New*

nalismus gestellt, unterstützte die Entwicklungspolitik des Westens dabei eher die Bemühungen um eine nationale Fundierung der neuen Staaten. Die Nation wurde so zu einem politischen Projekt, das mit Hilfe von Soziologie, Pädagogik und Politikwissenschaft beschrieben, beraten und programmatisch zu realisieren war.

Das Scheitern des Versuchs, ethnisch und kulturell äußerst heterogene tribale Gruppen zu einer Nation zusammenzuschließen, die auch nach dem Tode ihrer charismatischen Gründerfiguren Bestand hatte, führte schließlich zu einem differenzierteren Blick: An die Stelle der emphatisch unterstützten und praktisch betriebenen Nationenbildung trat nun eine empirisch und historisch differenzierte Analyse der ›Nationenwerdung‹. Gewiß blieb für eine diffusionistische oder komparative Perspektive auch weiterhin das westeuropäische Modell der verbindliche Ausgangspunkt.⁶ Aber man zog die Unterschiede historischer und sozialstruktureller Ausgangslagen, kultureller und institutioneller Hintergründe mit in Betracht, man erklärte nicht mehr die Geschichte als Ergebnis nationaler Emanzipation, sondern erklärte die Nationen als Ergebnis der Geschichte. Vom metahistorischen Bezugsrahmen der Analyse wurden die Nationen so zunächst zum Projekt politischer Praxis und schließlich zum Gegenstand der historischen Beschreibung und Analyse.

2) Im Gegenzug zum emphatisch aufgeladenen Begriff der Nation, der sich auf den deutschen Idealismus berufen kann,⁷ hatte die Aufklärung auch eine kritische Perspektive auf das Nationale hinterlassen, die auf Kant und seine Idee des Weltfriedens zwischen allen vernünftigen Subjekten verweisen konnte. Vor dem Hintergrund einer universell vorhandenen und transzendental begründeten Vernunft und Moral lassen sich weder Kriege zwischen

States, in: ders., *The Interpretation of Culture*, New York 1973, S. 234-254.

6 Vgl. dazu die Verteidigung einer diese Faktoren in Rechnung stellenden Modernisierungstheorie bei Zapf, W., *Der Untergang der DDR und die soziologische Theorie der Modernisierung*, in: Giesen, B./Leggewie, C. (Hg.), *Experiment* Vereinigung, Berlin 1991, S. 38-51.

7 Vgl. dazu z.B. Kohn, H., *The Mind of Germany*, London 1965; Kéroux, E., *Nationalism*, London 1966; Krockow, C. Graf v., *Nationalismus als deutsches Problem*, München 1970.

Völkern noch die Besonderheiten nationaler Interessen rechtfertigen und begründen. Aus dieser universalistischen Perspektive erscheint die Geschichte nicht als allmähliches Erwachen der Nationen, sondern als Verblässen von nationalen, konfessionellen und ständischen Besonderheiten im Hinblick auf eine Moderne, die alle Grenzen überwindet.⁸ Nach der Religion, die durch Aufklärung und Wissenschaft, und nach den herrschenden Klassen, die durch Revolution und Demokratie überwunden wurden, sollten auch die Grenzen zwischen den Nationen durch den Weltfrieden und die Solidarität der Gattung überwunden und ersetzt werden. Obwohl niemals ganz verschwunden, blieb dieser antinationale Modernismus in der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts doch auf eine Nebenrolle beschränkt. Dies änderte sich allerdings grundlegend, als die nationale Emphase im Inferno zweier Weltkriege des 20. Jahrhunderts unterging. Insbesondere nach dem Holocaust und der Verwüstung Europas durch den Zweiten Weltkrieg erschien die Orientierung von Politik und Geschichte an nationalen Interessen als ein elementarer Sündenfall der Moderne, der unweigerlich zum katastrophalen Absturz der Geschichte führen mußte.

Die Heilsgeschichte nationaler Selbstfindung verkehrte sich so zur Vorgeschichte eines beispielhaften Sündenfalls, an dem sich eine postnationale Geschichtsschreibung und Politik auszurichten hatte. An die Stelle nationaler Selbstbestimmung tritt dabei die nationalistische Verführung: Nationale Identität wird als vergängliches Ergebnis politischer Konstruktion und Propaganda entdeckt und die Rolle politischer und intellektueller Verführer ins Blickfeld gerückt. Der Auffassung vom Nationalismus als Dämon der Moderne entsprach eine politisch-pädagogische Praxis, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, diesen Dämon durch Aufklärung und Bildung zu zähmen und zu überwinden.

Beim Versuch, die intellektuelle Vorgeschichte – insbesondere des deutschen Nationalismus – zu rekonstruieren, ergibt sich jedoch schnell der Zwang zur Differenzierung: Von Luther und Herder

8 Hier schließt bekanntlich Jürgen Habermas in sprachpragmatisch modernisierter Form, d. h. versuchsweise ohne geschichts- und transzendentalphilosophische Anleihen, an. Vgl. in diesem Zusammenhang insbesondere: ders., Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden?, in: ders., Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt/M. 1976, S. 92-126.

führt eben kein einfacher Weg zu Fichte und Nietzsche, und auch zwischen diesen und dem Rassismus Chamberlains und Rosenbergs ist der Zusammenhang gewiß nicht eindeutig.⁹ Man mußte schließlich zwischen gutem Nationalismus und schlechtem Nationalismus unterscheiden, Patriotismus und nationaler Chauvinismus wurden in Gegensatz gebracht, und am Ende wird sogar die Verbindung von Nationalismus einerseits und Faschismus bzw. Nazismus andererseits gekappt.¹⁰ Damit vollzog sich auch in der kritischen Nationenforschung eine Änderung der Blickrichtung: Die Vielfalt nationaler Wege in die Moderne wurde entdeckt, und vergleichende Erklärungen traten an die Stelle von moralisch-politischen Urteilen.

3) Auch eine solche vergleichende Nationenforschung kann an eine Debatte des 18. Jahrhunderts anknüpfen. Mit der Rezeption von Montesquieu hatte sich schon im aufklärerischen Europa ein empirisch-deskriptiver Blick auf nationale Unterschiede eingestellt. Man beobachtete nicht nur die Verschiedenheit der politischen Institutionen, sondern auch Unterschiede im Alltagsverhalten zwischen Engländern und Italienern, Franzosen und Deutschen; die Charaktere der Völker, ihre Tugenden und Vorzüge wurden enzyklopädisch erfaßt und in Zusammenhang mit Klima und Geographie gebracht. Dieser vergleichende empirische Blick auf nationale Unterschiede hat sich freilich im 19. Jahrhundert kaum halten und durchsetzen können. Erst in der vergleichenden Nationenforschung der letzten Jahrzehnte wird er wieder zur bestimmenden Perspektive.

Vergleiche können zunächst an der Ungleichzeitigkeit ansetzen, mit der sich historische Prozesse in den einzelnen Gebieten voll-

9 Obwohl es Helmuth Plessner gelingt, diese Gemengelage in einem thematisch einheitlichen Kontext zu verorten, bleibt seine Analyse doch – trotz des zum Schlagwort gewordenen Titels der »Verspäteten Nation« – in den Einzelbetrachtungen differenziert. Er zögert vor pauschaler Verurteilung, wie man sie in populären Abhandlungen des Themas finden kann: etwa bei A. Finkielkraut, *La défaite de la pensée*, Paris 1987. Die Zeichnung solcher Kontinuitäten ist natürlich keine »ausländische« Erfindung, vgl. deshalb statt anderer z. B. Gehlen, A., *Deutschtum und Christentum bei Fichte*, in: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 11, Frankfurt/M. 1980, S. 215–293.

10 Smith, A. D., *Theories of Nationalism*, London 1971, S. 262.

ziehen. Diese Ungleichzeitigkeit auf dem Weg in die Moderne wird dabei zum prägenden Prinzip nationaler Identität: Vorreiternationen werden Nachzüglernationen entgegengestellt, und ihre wechselseitige Wahrnehmung bestimmt nachdrücklich die Ausformung ihrer jeweiligen nationalen Identität.¹¹ Die Überlegenheit und der Vorsprung Englands und Frankreichs im Hinblick auf territorialstaatliche Einigung und wirtschaftliche Entwicklung versperrten den »Nachzüglernationen« Ost- und Mitteleuropas den Weg zu einer *politisch-staatlichen* oder wirtschaftlichen Kennzeichnung nationaler Eigenart.¹²

Ebenso wie die späteren neuen Nationen Afrikas mußten auch die Nachzüglernationen Europas ihre nationale Identität auf anderen Gebieten und mit anderen Vorstellungen begründen. Dies war nicht selten die Idee *moralischer* Überlegenheit – etwa des Knechtes, der sich von dem ihn unterdrückenden Herrn emanzipiert, oder die des unverdorbenen, bescheidenen und »reinen« Volkes, das in Gegensatz zum verdorbenen und lasterhaften Hof gesetzt wird.^{12a} Vor allem aber dienten auch *kulturelle* und sprachliche Eigenart und Unterschiedlichkeit als Begründung nationaler Identität. Von Herder und der deutschen Romantik läßt sich diese Vorstellung verfolgen bis zu Meineckes berühmter Unterscheidung von »Staatsnation« und »Kulturnation«, die auch der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt.¹³

Als Achse des Vergleichs werden hier nicht nur die Unterschiede zwischen verschiedenen Gesellschaften, sondern auch die Ungleichzeitigkeiten der Entwicklung zwischen *verschiedenen Sphä-*

11 Vgl. zu dieser zentralen Unterscheidung insbesondere Bendix, R., Freiheit und historisches Schicksal, Frankfurt/M. 1982, S. 120 ff.

12 Hroch, M., Das Erwachen kleiner Nationen als Problem der komparativen Forschung, in: Winkler, H. A. (Hg.), Nationalismus, 2. erw. Aufl., Königstein/Ts. 1985, S. 155-172; Kohn, H., Die Slawen und der Westen, Wien 1956.

12a Diese Typisierung ließe sich vielleicht in allen nationalen Bewegungen wiederfinden. Jedenfalls kann man heute nicht mehr davon ausgehen, daß sie ausschließlich für das östliche Europa gilt und im Westen nicht zu finden ist. Für die Abgrenzungsversuche z. B. englischer Patrioten gegenüber ihren französierenden Herren vgl. Newman, G., The Rise of English Nationalism. A Cultural History 1740-1830, New York 1987.

13 Vgl. Meinecke, F., Weltbürgertum und Nationalstaat. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaats, München-Berlin 1908.

ren innerhalb der Gesellschaft benutzt: In den westeuropäischen Nationen formte der Territorialstaat die Grenzen einer Nation, die in sich noch keineswegs kulturell homogen war. Der Gegensatz zwischen *Langue d'oc* und *Langue d'oïl* in Frankreich etwa oder die Trennung zwischen den katholischen Schotten und den reformierten Engländern in Britannien wurde erst lange nach der territorialstaatlichen Einigung abgemildert und entschärft. Umgekehrt besaßen Polen und Deutsche, Italiener und Tschechen schon lange vor ihrer nationalstaatlichen Einigung eine gemeinsame Sprache und Literatur, die die Grenzen von fürstenstaatlichen Territorien überschritten.

Eine weitere Unterscheidung betrifft die historische Zeit, in der ein kulturell begründetes Nationalbewußtsein entsteht. Während die alten Staatsnationen Westeuropas, aber auch die Niederländer, Schweden, Polen, Russen und Deutschen ein solches Nationalbewußtsein schon vor dem 19. Jahrhundert, dem »Zeitalter des Nationalismus« im engeren Sinne, besaßen, entwickelten Tschechen, Slowaken, Rumänen, Serben, aber auch die neuen Nationen Asiens und Afrikas ihr Nationalbewußtsein erst vor dem Hintergrund einer weltweit verfügbaren Vorstellung nationaler Unabhängigkeit.¹⁴ Dabei können die neuen Nationen Afrikas, Arabiens und Südasiens nur zum geringeren Teil auf eine homogene kulturelle Grundlage zurückgreifen. Sie sind zunächst vielmehr auf die Grenzen des Territoriums und die von den Kolonialmächten hinterlassenen Verwaltungsapparate angewiesen, um nationale Identität zu begründen. Neben die »Staatsnationen« West- und Nordeuropas und die »Kulturnationen« Mittel- und Osteuropas treten so noch 1960 die neuen »Territorialnationen« Afrikas, die – ähnlich wie die Vereinigten Staaten von Amerika – nicht über eine homogene kulturell-ethnische Grundlage verfügen.

Ein genauerer Blick zeigt freilich, daß ethnisch-kulturelle Homogenität auch bei den europäischen Nationen zu den seltenen Fällen zählt. In der Regel findet sich in jedem Nationalstaat die Un-

14 Vgl. z. B. Seton-Watson, H., *Nations and States: An Enquiry into the Origins of Nations and the Politics of Nationalism*, Boulder, Col. 1977. Gute Analysen zur Problematik der Übertragung von Termini wie »Volk« und »Nation« auf außereuropäische Kulturen finden sich insbesondere bei Mühlmann, W. E., *Homo Creator. Abhandlungen zur Soziologie, Anthropologie und Ethnologie*, Wiesbaden 1962, S. 409 ff.

terscheidung zwischen einer staatstragenden Mehrheitsnation einerseits und nationalen bzw. ethnischen Minderheiten andererseits, die nur unvollkommen integriert sind: Basken und Katalanen in Spanien, Waliser und Iren in Großbritannien, Bretonen und Elsässer in Frankreich; hinzu kommen die neuen ethnisch-kulturellen Minoritäten, die durch Einwanderung entstehen: Pakistaner und Westinder in Großbritannien, Nordafrikaner in Frankreich, Türken in Deutschland.

Damit gerät das Verhältnis zwischen den *Trägergruppen* nationaler Identität und den Gruppen an der Peripherie einer Gesellschaft ins Blickfeld. Die Spannung und Abhängigkeit zwischen den herrschenden Eliten und dem ökonomischen Zentrum einerseits und den peripheren Gruppen andererseits ist vor allem in der marxistischen Tradition untersucht worden.¹⁵ Danach ruft die Dominanz einer Metropole auch bei der Bestimmung nationaler Identität im Gegenzug Bestrebungen kultureller Eigenständigkeit bei den peripheren Gruppen hervor; der Versuch dieser »internen Kolonien«, ¹⁶ Autonomie und Gleichstellung mit der metropolitenen Kultur zu erreichen, führt zur Rekonstruktion einer »verschütteten« Vergangenheit und zielt auf eine »nationale Wiedergeburt«.

15 Vgl. dazu insbesondere: Nairn, T., *The Break-up of Britain*, London 1977.

16 Hechter, M., *Internal Colonialism. The Celtic Fringe in British National Development, 1536-1966*, Berkeley-Los Angeles 1975; ders., *Group Formation and the Cultural Division of Labor*, in: *American Journal of Sociology*, 84, 1978, S. 293-318; ders., *Internal Colonialism Revisited*, in: Tiryakian, E. A./Rogowski, R. (Hg.), *New Nationalisms of the Developed West*, London 1985, S. 17-26. Hechter begann seine Analysen mit einem eher strukturalistischen Ansatz, hat diesen aber heute zu einem strengen Rational-Choice-Design umgeformt. Vgl. auf dieser Linie auch die durch ihre einheitliche Systematik faszinierenden Analysen von M. Banton, *Racial and Ethnic Competition*, Cambridge 1983. Ferner: Nagel, J./Olzak, S., *Ethnic Mobilization in New and Old States: An Extension of the Competition Model*, in: *Social Problems*, 30, 1982, S. 127-143, und als Überblick Nielsen, F., *Toward a Theory of Ethnic Solidarity in Modern Societies*, in: *American Sociological Review*, 50, 1985, S. 133-149. Im deutschen Sprachraum ist insbesondere Hartmut Esser mit einem ähnlichen Ansatz hervorgetreten. Vgl. z. B. ders., *Ethnische Differenzierung und moderne Gesellschaft*, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 17, 1988, S. 235-248.

Nationalbewußtsein als Reaktion auf die politische, ökonomische und kulturelle Dominanz einer Metropole läßt sich freilich nicht nur im europäischen Rahmen etwa bei Iren oder Korsen finden, sondern liefert auch den Schlüssel zur Erklärung der Unabhängigkeitsbewegungen Afrikas und Asiens oder der ethnischen Bewegungen Nordamerikas. Dabei ist freilich eine weitere sozialstrukturelle Differenzierung notwendig, die von marxistischen Theoretikern gerne übersehen wird: Es sind in der Regel nicht die armen und unterdrückten Volksmassen der Peripherie, die als Träger des Nationalbewußtseins auftreten, sondern die *Eliten* peripherer Sektoren und Klassen, die zwar von der metropolitanen und hegemonialen Kultur ausgeschlossen sind, aber sich keineswegs am unteren Ende der Schichtung befinden: traditionale, patrimoniale und feudale Eliten zählen hierzu ebenso wie das ökonomisch aufstrebende Bürgertum der Neuzeit, Verwaltungsbeamte und deklassierte Intellektuelle. Weniger die absolute Lage an der Peripherie als vielmehr die *Statusinkonsistenz* von traditioneller Ehre und ökonomischer Macht oder Reichtum und politischem Privileg bringen hier die Suche der Enttäuschten und Ausgeschlossenen nach kultureller Eigenständigkeit und nationaler Identität in Gang.

Diese ausgeschlossenen und enttäuschten Eliten an der Peripherie und die Mittelklasse im Vorhof der Macht benötigen jedoch die Unterstützung der *Massen*, um die Metropole ernsthaft herausfordern und als Sprachrohr der Allgemeinheit, des Volkes, ausschalten zu können. Ein solches Bündnis zwischen peripheren Eliten und Volksmassen begünstigt eine *populistische* und romantische Idee nationaler Identität, die auf traditionelle Symbole und Alltagsmythen zurückgreift. Bei der Artikulation und literarischen Begründung dieser nationalen Mythen erhalten die *Intellektuellen* in den peripheren Gruppen ein besonderes Gewicht. Sie verfügen zwar über die Bildung der hegemonialen Kultur, bleiben aber vom Zugang zur politischen Macht, von der Teilhabe am Reichtum der Metropole und von der Aufnahme in die angesehenen hegemonialen Eliten weitgehend ausgeschlossen. Aus diesem Ungleichgewicht zwischen Kultur und Bildung einerseits und gesellschaftlichem Ansehen und politischer Macht andererseits ergibt sich ein selbstverständlicher Drang, das Verhältnis zwischen Peripherie und Zentrum radikal umzudefinieren und der Peripherie eine eigenständige, ursprüngliche, ja überlegene